

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Gesendet an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraphische Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Spalte 15 Pfennig, bei Wiederholung halber nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier.
Verlag der Volksstimme Meier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 17

Freitag den 21. Januar 1916

27. Jahrgang

Verschärfte englische Blockade?

Neue Kämpfe in Montenegro? — Zuspitzung der Lage in Griechenland.

Das Beschwerderecht der Soldaten.

Von D. Stücken, M. d. R.

Den Mitgliedern der sozialdemokratischen Reichstags-
fraktion sind im Laufe des Krieges aus dem Feld und aus
der Heimat massenhaft Beschwerden über alle möglichen
Dinge zugegangen, mit der Bitte, sie im Reichstag vorzu-
bringen. Dieser Weg ist gewiß etwas ungewöhnlich; daß er
eingeschlagen worden ist, erklärt sich aber daraus, daß ein er-
heblicher Teil der zum Seeresdienst eingezogenen Mannschaf-
ten ältere Parteigenossen sind, die den Weg der militärischen
Beschwerde nicht beschreiten wollen. Ueber das Beschwerdere-
recht des Soldaten ist schon viel geredet und geschrieben wor-
den, es genügt, hier einmal den wesentlichen Teil dieses Rech-
tes wiederzugeben.

Jedem Soldaten, welcher glaubt, daß ihm durch unwür-
dige Behandlung, durch Verhinderung geldwerter Gebüh-
ren oder aus einem anderen Grunde von Vorgesetzten oder
Kommanden Unrecht zugefügt sei, ist es gestattet, sich zu be-
schweren. Jede Beschwerde ist dem Kompaniechef unmittel-
bar und mündlich vorzutragen. Der Soldat darf niemals
während oder unmittelbar nach Beendigung des Dienstes, son-
dern erst am folgenden Tage seine Beschwerde anbringen.
Richtet sich die Beschwerde gegen eine über den Soldaten ver-
hängte Disziplinarstrafe, so darf er sich erst nach deren Ver-
büßung beschweren. Jede Beschwerde muß innerhalb einer
Frist von fünf Tagen angebracht werden. Gemeinschaftliche
Beschwerden mehrerer Soldaten sind unstatthaft. Wer leicht-
fertig oder wider besseres Wissen eine auf unwahre Behaup-
tungen gestützte Beschwerde anbringt, wird streng bestraft.
Ueber die Abänderungsbedürftigkeit dieser Vorschriften soll
heute nicht gesprochen werden, auch nicht darüber, ob es wirk-
lich nicht möglich sein sollte, sie noch während des Krieges ab-
zuändern. Soviel aber muß doch gesagt werden, daß der Be-
griff der Leichtfertigkeit bei Erhebung einer Beschwerde viel
zu flüchtig ist, als daß er eine Garantie gegen Ungerechtig-
keiten bieten könnte. Die Situation verbessert sich nicht da-
durch, daß der Vorgesetzte, der die Beschwerde als leichtfertig
erachtet, auch gleich die Strafe für diese Leichtfertigkeit fest-
setzen kann. Daß die Beschwerde nur zulässig ist, wenn die
verhängte Strafe verbüßt ist, sei nur der Vollständigkeit
halber hinzugefügt. Dazu kommt dann noch, daß Leute, die
sich beschweren, leicht von den Unteroffizieren schief angesehen
werden, und im militärischen Leben bietet sich tausendfacher
Gelegenheit, einem solch unbequemen Menschen fühlen zu
lassen, daß er sich unangenehm bemerkbar gemacht hat, ohne
daß es möglich ist, haarscharf zu beweisen, daß hier eine
Schikane vorliegt.

Was ist nun aber die Folge dieses unbefriedigenden Zu-
standes? Die Leute wenden sich an einen Abgeordneten mit
der Bitte, ihre Beschwerden im Reichstag vorzubringen. Der
Abgeordnete ist nun allerdings keine Sammelstelle für Be-
schwerden, er kann sich aber auch der Aufgabe nicht entziehen,
den Beschwerden, die aus dem Kreise seiner zum Seere ein-
gezogenen Wähler kommen, Ausdruck zu verleihen. Damit
erfüllt er nur eine selbstverständliche Pflicht. Das hat jetzt aber
dazu geführt, daß im Haushaltsausschuß des Reichstages
tagelang über Beschwerden dieser Art verhandelt wird. Ein-
zelne Abgeordnete, von denen bekannt ist, daß sie sich vor-
zugsweise mit militärischen Angelegenheiten befassen, werden
mit Zuschriften ganz besonders bedacht. Selbstverständlich
werden alle diese Briefe kritisch gesichtet und zunächst alles
ausgeschlossen, was irgendwie unwahrscheinlich erscheint.
Trotzdem bleibt noch eine Fülle unanfechtbarer Material.
Aber auch daraus können nur einzelne Fälle zur Begründung
unserer genugsam bekannten Forderungen herangezogen
werden.

In den letzten Monaten ist nun der Weg eingeschlagen
worden, die gesammelten Beschwerden einfach dem Kriegs-
ministerium schriftlich mitzuteilen. In allen Fällen sind so-
fort Erhebungen eingeleitet worden, nur kam dabei in der
Regel nichts heraus. Den Beschwerdeführer kann man aus
nabestehenden Gründen nicht nennen. Es bleibt also weiter
nichts übrig, als bei dem Truppenteil Umfrage zu halten.
Dieses ergibt sich dann, daß die Mannschaften, die den der
Beschwerde zugrunde liegenden Vorfall bekunden könnten,
nicht mehr da sind und prompt erfolgt die Antwort, daß von
dem behaupteten Vorfall nichts bekannt sei. Ein klassisches
Beispiel: Einem Abgeordneten wird mitgeteilt, daß bei einem
Ersch-
Truppenteil den Mannschaften der Urlaub verweigert
wurde, weil sie Freiheit verlangten. Der Abgeordnete teilt
das dem Kriegsministerium mit. Die Mannschaften müssen
antreten und werden befragt, keiner weiß etwas — später
wird dem Abgeordneten auf nachmalige Rückfrage von seinem
Gewährsmann mitgeteilt, daß die betreffenden Mannschaften

mittlerweile ins Feld geschickt worden sind, bei der Befragung
des Truppenteils also gar nicht mehr da waren. Bismarck
noch komplizierter und noch aussichtsloser ist die Sache, wenn
Zeugen angegeben werden. Diese Zeugen sind unterdessen
vielleicht auch ins Feld gezogen, der eine steckt in Russland,
der andere in Serbien, ein dritter ist vielleicht inzwischen
schon gefallen. Nun steht eine endlose Schreibung ein, aber
ein positives Resultat wird fast nie erzielt.

So also geht die Sache nicht — darüber war man sich
auch im Haushaltsausschuß des Reichstages völlig klar und
schließlich empfahl der Kriegsminister den Abgeordneten, in
jedem einzelnen Fall dem Briefschreiber den Rat zu erteilen,
sich auf dem vorgeschriebenen Dienstweg zu beschweren. Prak-
tisch ist dieser Vorschlag natürlich gar nicht durchführbar, weil
die Beschwerdeführer von fünf Tagen in der Regel längst ver-
strichen sein wird, ehe dieser briefliche Vorschlag in die Hände
des Mannes gelangt, der sich an einen Abgeordneten gewandt
hat. Ein fortschrittlicher Abgeordneter, der selbst als Offizier
im Felde steht, empfiehlt deshalb folgenden Weg: Der Mann,
der Anlaß zu einer Beschwerde hat, soll lieber, ohne formell
Beschwerde zu führen, seinem Hauptmann — als Mensch zum
Menschen — sein Anliegen vortragen. Dieser Ausweg ist
in der Tat sehr sympathisch — der Versuch kann mindestens
gemacht werden, und wenn der Hauptmann ein Vorgesetzter
ist, der Verständnis für das hat, was seine Untergebenen
in dieser schweren Zeit bewegt, dann können Unstimmigkeiten
rasch beseitigt werden, ohne daß erst ein umständlicher Appa-
rat mit allen seinen Härlichkeiten in Bewegung gesetzt zu
werden braucht. Welcher Geist in der Kompanie herrscht,
das hängt ohnehin in der Hauptsache ganz vom Kompanie-
führer ab; ist er auf dem Posten, versteht er es, die Wünsche
der Mannschaften zu erfassen, dann dürfte der Anlaß zu Be-
schwerden gering sein. Leider scheinen aber nicht wenige
Kompanieführer dieser Seite ihrer Aufgabe nicht gewachsen
zu sein. Vor allen Dingen aber möge man davon festhalten:
Der stellvertretende Kriegsminister hat in der Haushalts-
kommission des Reichstages auf die Erklärung eines Abge-
ordneten hin, der so verfährt, daß er den sich an ihn wenden-
den Beschwerdeführer jedesmal erst fragt: „Haben Sie sich
schon an Ihren Vorgesetzten gewandt?“ dieses Verfahren allen
Abgeordneten empfohlen. Dieser Wunsch des Kriegsministers
verdient wirklich in den weitesten Kreisen bekannt zu werden,
vielleicht werden auf diesem Wege doch manche Unstände
rasch abgestellt werden können. Den Beschwerdeführern steht
es ja dann noch immer frei, den Männern ihres Vertrauens
Kenntnis von dem Erfolg der Beschwerden zu geben und die
Erfahrungen mitzuteilen, die sie mit dieser Methode gemacht
haben.

Darum ist nicht zu zweifeln, die höheren Kommando-
stellen wünschen, daß die Mannschaften keinen Grund zu Be-
schwerden haben. Bismarck sind es eben Unteroffiziere, denen
die ihnen eingeräumte Machtbefugnis in den Kopf gestiegen
ist und die nun meinen, daß sie den Mannschaften alles Mög-
liche antun dürfen. Wenn wir hier die Mahnung des
Kriegsministers weitergeben, so ist aber auf der anderen
Seite das Kriegsministerium verpflichtet, dafür zu sorgen,
daß die Hauptleute und Rittmeister schleunigst informiert
werden, damit sie nicht, falls jetzt mehr Beschwerden an sie
gelangen, etwa gar den Geist der Widersetzlichkeit in diesem
Umstand erblicken, den sie dann mit Disziplinarstrafen glau-
ben unterdrücken zu sollen. Sollte der letztere Fall eintreten,
dann würde sich freilich gerade das Gegenteil dessen ergeben,
was der Kriegsminister mit seiner Mahnung beabsichtigt hat.
Jedenfalls aber ist es Pflicht, auf den empfohlenen Weg hin-
zuweisen; der Erfolg bleibt abzuwarten.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 20. Jan. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Stellungen nördlich von Frelinghien wur-
den gestern abend von den Engländern unter Benutzung
von Raubbomben in einer Breite von einigen hundert
Metern angegriffen; der Feind wurde zurückge-
schlagen, er hatte starke Verluste.

Feindliche Artillerie beschuß planmäßig die Kirche
von Lens.

Ein englischer Kampfdoppeldecker mit zwei
Maschinengewehren wurde bei Lonsing von einem

deutschen Flugzeug aus einem feindlichen Gefang-
en heruntergeholt.

An der Yser zwang das Feuer unserer Ballon-
abwehrgeschütze ein feindliches Flugzeug zur
Landung in der feindlichen Linie. Das Flugzeug wurde
sobald durch unser Artilleriefeuer zerstört.

Die militärischen Anlagen in Nancy wurden gestern
nachts von uns mit Bomben belegt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Artilleriekämpfe und Vorpostengeplänkel an mehreren
Stellen der Front.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 20. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Amtlich
wird verlautbart: 20. Januar 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die neue Schlacht an der bessarabischen
Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den schon
gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten
Morgensstunden fielen, hatten unsere braven Truppen, ihnen
vorne die Budapest-Donau-Division, bis in den Nachmittag
hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Topo-
ron und Sojan zähe Kämpfe überlegener Kräfte ab-
zufechten. Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einige
Male in unsere Schützengraben ein, wurde aber immer wieder
im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegen-
angriff der Donau-Regimenter Nr. 6 und Nr. 30 — unter
schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgehen
unserer Verbände ist mit russischen Leichen übersät, im
Gefechtsraum einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 ge-
fallene Russen gezählt.

Die anderen Fronten der Armee Pjanzer-Baltin fanden
den ganzen Tag hindurch unter russischem Geschützfeuer. Auch
bei der nördlich anschließenden Front in Ostgalizien gab es
kurzen Artilleriekampf.

Italienischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Vom Balkan.

Erneuerung der Kämpfe in Montenegro?

Bern, 20. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Ein aus Mail-
land übermitteltes Communiqué der „Agenzia Stefani“ be-
sagt: Der montenegrinische Generalkonsul in Rom teilte
heute früh im Auftrage des gestern abend in Brindisi ange-
kommenen Ministerpräsidenten Nisichewitsch mit, daß König
Nikita und dessen Regierung alle Bedingungen Oesterreich-
Ungarns ablehnten und daß der Kampf bereits auf der gan-
zen Front wieder begonnen habe. Der König und seine Söhne
weilen inmitten der Truppen, um den letzten Verteidigungs-
kampf zu leiten.

Aus Brindisi wird gemeldet: Die Königin von Monte-
negro, die montenegrinischen Prinzessinnen und der monte-
negrinische Ministerpräsident sind hier eingetroffen, um sich
nach Rom zu begeben. König Nikita bleibt in Stutari, um
dort den Verteidigungskampf zu leiten.

Hier wird uns mitgeteilt, daß an amtlicher Stelle über
die oben gemeldeten Vorgänge nichts bekannt ist.

Die Meldung des italienischen offiziellen Bureaus steht
in seltsamem Gegensatz zu den Schimpereien über den Ver-
rat Montenegros, von denen eben noch die italienische Presse
angefüllt war. Der Meldung stehen solche von anderer Seite
entgegen. Daß am Donnerstag „der Kampf bereits auf der
ganzen Front wieder begonnen habe“, ist ganz sicher nicht
wahr, denn sonst würde der Tagesbericht unserer Verbün-
deten davon etwas melden.

Allerdings verbreitet „Agence Havas“ eine Meldung des „Temps“, laut der die Friedensverhandlungen von Montenegro abgebrochen worden seien. Andere Pariser Blätter drücken sofort Zweifel aus; sie weisen hin auf Meldungen aus englischen Blättern über die Formen der Uebergabe des Degens Nikits, sowie des Aufrufs des Königs an sein Volk, in dem gesagt wird, daß nur Ergebung oder Untergang übrig blieben.

Griechenlands Entscheidungskunde?

Berliner Blätter erfahren aus London, die dortigen politischen Kreise seien allgemein der Meinung, Griechenland letzte Friedensstunde werde bald geschlagen haben. Diese „Meinung“ kann sich nur darauf gründen, daß die Gewaltmaßnahmen der Entente schließlich den König und die Regierung in den Krieg pressen werden. In der Tat wird die Brutalisierung fortgesetzt: auf den energischen Protest der griechischen Regierung sind die in Salonik verhafteten Konsuln Deutschlands und Oesterreich-Ungarns freigelassen worden; aber gleichzeitig mit dieser Meldung, die auf ein gewisses Einlenken der Entente schließen lassen könnte, kommt die andere: auf Mtilene wurden Truppen der Verbündeten gelandet.

Schließlich wird aus Konstantinopel gemeldet: In hier eingetroffenen Nachrichten wird bestätigt, daß der Viererband der griechischen Regierung ein 24stündiges Ultimatum zur Ausstellung der Pässe der Vertreter der Zentralmächte überreicht hat. Griechenland hat, wie verlautet, abgelehnt. Weitere Nachrichten fehlen.

Beschichtung bulgarischer Ätzenorte.

Sofia, 20. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) Meldung der Bulgarischen Telegraphen-Agentur. Amtlich wird gemeldet: Am 18. d. M., um 8 Uhr vormittags, erschien ein feindliches aus 24 Kriegseinheiten bestehendes Geschwader vor Dedagaski. Um 9 Uhr 42 Min. vormittags eröffneten die Schiffe das Feuer auf die Stadt und die umliegenden Höhen. Mittags war die Beschichtung beendet. Die Schiffe fuhren auf die hohe See hinaus. Der Beschichtung fielen keine Menschenleben zum Opfer; nur vier Pferde wurden getötet. Am selben Tage frachtete ein aus 16 Schiffen bestehendes feindliches Geschwader von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags in der Bai von Porto Ragos. Um 1 Uhr 5 Min. begannen die feindlichen Schiffe, die um Porto Ragos gelegenen Höhen zu beschießen. Sie unterbrochen das Feuer erst um 5 Uhr 30 Min. nachmittags, worauf sie sich in der Richtung gegen die Insel Rhodos entfernten; es waren keine Opfer zu beklagen.

Von der Westfront.

Kämpfe in Flandern.

London, 19. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht des britischen Hauptquartiers: 16 unserer Flugzeuge griffen am 17. Januar das feindliche Vorratshaus bei Vezers, nördlich Albert, an und richteten beträchtlichen Schaden an. Heute fanden 19 Luftkämpfe statt. In 5 davon wurden die feindlichen Maschinen heruntergeholet, in 2 Fällen gingen unsere Flugzeuge verloren. Der Feind sprengte am 18. Januar südlich Arras zwei Minen, ohne viel Schaden anzurichten. Wir bombardierten heute mit gutem Erfolg die feindlichen Aufstellungen an verschiedenen Punkten. Eine Abteilung unserer Truppen überfiel im Dunkel die Sandgräben des Feindes nördlich des Schusses und brachte mehrere Gefangene zurück. Der Feind sprengte eine Mine bei der Hohenzollern-Schanze, eine andere vor unseren Sandgräben südlich Cuinch. Schaden wurde nicht angerichtet. Die feindliche Artillerie war nördlich Frommeles tätig. Desfalls Opera, bei Freslinghen, zwang unser Feuer ein feindliches Flugzeug zum Landen.

Kriegsrat in London.

„Havas“ meldet aus London: Der König empfing die zur Teilnahme an der Kriegskonferenz erschienenen französischen Minister und Generalstabschefs. Die Regierung bot den Gästen ein Dinner, an dem die Mitglieder, sowie die Vorkämpfer und Minister der alliierten Mächte teilnahmen.

Zur Verschärfung des Hungerkriegs.

Newyork, 20. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) Durch Funkbruch von dem Vertreter des Wolffschen Bureaus. Die Presse berichtet aus Washington: Man erfährt, daß der Entschluß der Alliierten, eine förmliche Blockade über die deutschen Häfen zu erklären, der Gegenstand

eines Gedankenaustausches zwischen den bisherigen diplomatischen Vertretern der Alliierten und einer unformellen Besprechung zwischen Diplomaten und Beamten des Staatsdepartements war.

Die Verlautung, sieht das Programm die tatsächliche Ausdehnung der Blockade auf die europäischen Neutralen durch scharfe Anwendung der Doktrin vom letzten Bestimmungsort vor. Der Aufschub der Verwirklichung des Planes wird gänzlich auf den Widerstand Frankreichs und möglicherweise Italiens zurückgeführt, die britische Auslegung der Rechte eines Kriegsführenden anzuwenden. Die Diplomaten richteten ihre Anstrengungen darauf, die Stärke der amerikanischen Stimmung über diesen Gegenstand festzustellen, namentlich über die Anwendung der Blockade auf die Neutralen, für die, wie die Engländer behaupten, die Vereinigten Staaten einen Präzedenzfall im Bürgerkrieg geschaffen hätten. Es wird als Ergebnis erwartet, daß der Widerstand der Vereinigten Staaten durch sehr heftige Proteste Hollands, Dänemarks, Schwedens und möglicherweise Norwegens unterstützt wird. Von Frankreich heißt es, daß es gegen den britischen Gesichtspunkt vom Recht der Blockade eines neutralen Hafens geltend macht, daß dadurch Frankreich künftig von den Vereinigten Staaten durch die anliegenden Länder Belgien, Spanien oder Italien abgeschnitten werden könnte.

Die britische Behauptung gehe jedoch dahin, daß solche neutrale Häfen, wie Rotterdam in Holland und Malmö in Schweden, während dieses Krieges in jeder Beziehung als deutsche Häfen anzusehen seien, und daß die Alliierten nur dadurch, daß sie diese Häfen dem deutschen Handel verschließen würden, hoffen könnten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn tatsächlich auszuhebern. Diese Ansichten sollen schließlich unter den Alliierten die Oberhand gewonnen haben.

Kopenhagen, 20. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) „Extra-Bladet“ schreibt zu der von englischer Seite angekündigten Blockade Deutschlands: Eine verschärfte Blockade würde nur Neutrale treffen. Gegenüber Deutschland kann man nicht mehr unternehmen, als man bereits getan hat. Die Kontrolle, die England über den neutralen Handel ausübt und die oft willkürliche Beschlagnahme von Waren und Post hat namentlich in Schweden bereits große Mißstimmung gegen England hervorgerufen. Ein verschärftes Auftreten von englischer Seite würde schicksalsschwere Folgen haben. Skandinavien ist nämlich kein Balkan. Sollte die verschärfte Blockade wirklich durchgeführt werden, so würde England gestungen sein, und wie Griechenland zu behandeln. Bei der Durchführung der Blockade würde England auch wie ein riesiger Heringskrammer erscheinen, der allen Neutralen wie kleinen Reuten aus einer Seitengasse täglich ihre Portionen abminkt. Selbst eine solche Blockade würde sonstige englische Blätter, wie die „Morning Post“ und „Daily Mail“ nicht aufleben stellen. Die in diesen Tagen den Reford in der Verdrängung fremder Dörfer erreicht haben.

Schwierigkeiten des künftigen Wirtschaftskrieges.

Die Frage der wirtschaftlichen Annäherung der Ententemächte nach dem Kriege wird in der russischen Presse ziemlich oberflächlich behandelt. Jetzt äußert aber der liberale Petersburger Professor M. Friedmann schwerwiegende Bedenken gegen den Plan einer Absonderung Russlands von Deutschland, die eine unvermeidliche Folge des wirtschaftlichen Zusammenschlusses des Viererbandes sein müßte. Vorbedingung eines solchen Zusammenschlusses wäre der Verzicht Englands auf den Freihandel und die Einführung von Zöllen auf deutsche Waren. Indem Professor Friedmann dieses Moment besonders hervorhebt, führt er im „Wirschemja Wjedomosti“ folgendes aus:

„Kowalew-Bremja“ vertritt die Engländer darauf, daß eine Vereinigung Russlands, Englands, Frankreichs, Japans und Italiens samt ihren Kolonien ein gewaltiges Wirtschaftsgebiet schaffen würde, in dem der Freihandel von selbst zu seinem Triumph kommen müßte. Der lästige Deutsche würde ausgeschlossen sein. Leider spricht dieses dafür, daß dadurch auch die Voraussetzungen vernichtet werden, die für die Weiterentwicklung sehr wichtiger Zweige der russischen Volkswirtschaft, ja selbst für deren bloßes Weiterbestehen notwendig sind. Viele russische Industriezweige werden naturgemäß aufstehen sein, sich im freien Wettkampf mit der englischen zu behaupten.

Dann noch eine: unsere Konkurrenten auf dem Weltgetreidemarkte sind Argentinien, Kanada, Australien, Vereinigte Staaten. Genießen wir in England keine Vorzugsverstellung gegenüber den Produzenten Amerikas und denen der englischen Kolonien selbst,

verlor aber, wie ich mit Beschränkung gestehen muß, doch ein wenig die Haltung, als ich noch geräumiger Weise die Uhr zog und feststellen mußte, daß ich auf dem von mir als ersplichlich erkannten Wege kaum fünf Minuten überwinden hatte.

Ich begann mit ergötzenem Lächeln zu pfeifen, summt zur Abwechslung, was mir an Melodien in den Sinn kam, maß den Barterraum mit sorgfältig abgegriffenen Schritten aus, versuchte, die einzige Zeitung, die ich bei mir trug, zum zweiten Male zu lesen, und benahm mich vor mir selbst, als sei die Unterhaltung, die ich genoß, die kostbarste von der Welt.

Als ich abermals die Uhr zog und feststellte, diesen Zustand stiller Freude noch über anderthalb Stunden genießen zu dürfen, trat mir das Lächeln auf den Lippen, und ich versank in Verzweiflung.

Schließlich gab es eine Unterbrechung.

Das Läutewerk begann zu erklingen. Ein Zug wurde angekündigt. Ich schritt auf den Bahnsteig hinaus. Draußen herrschte dicke Finsternis. Der Himmel lag schwer und düster über der weiten Ebene, und die Kiefern, die am Bahnsteig entlang standen, schaukelten mit leise schaukelnden Ästeln in dem feuchten, trüben Winde, der über die Felsen strich und die Telegraphendrähte leise singen ließ.

Der Zug kam. Die Laternen der Lokomotive flammten in der rötlichen Dämmerung auf, wurden größer und heller und stöhnten und keuchend wälzte sich eine Minute später der Zug auf dem Bahnhof und hielt mit scharfem Ruck zu kurzem Aufenthalt.

Es war ein Transport kriegsgefangener Kolonialtruppen aus dem Westen.

Interessiert schritt ich am Zuge entlang. Die meisten der Insassen schienen zu schlafen. Nur hier und da zeigte sich ein müdes, gleichgültig und stumpf blickendes Gesicht an einem der Fenster.

Da, der Zug ist bereits wieder in Bewegung und rollt langsam an mir vorbei, wieder in die Dunkelheit hinaus, taucht am Fenster des letzten Wagens das Gesicht eines Sudanese auf, breit und brutal, ein unerschrockenes Lächeln auf den breiten Lippen. Trotz seiner erotischen Fremdheit kommt es mir vor, als hätte ich dieses Gesicht bereits einmal gesehen — irgendwo, irgendwann . . .

Es ist nur ein Moment, daß ich den Blick dieser Augen

so ist uns unser Getreidebedarf in England in keiner Weise erleichtert. Eine solche Vorzugsverstellung ist aber absolut unmöglich, weil die schützamerikanischen Tendenzen in England gerade auf dem ökonomischen Zusammenbruch mit den Kolonien beruhen. Wir werden in solchen Fällen den deutschen Markt verlieren. . . . Den Verlust des deutschen Marktes oder dessen mehr oder weniger große Schwächung kann uns England nicht ersparen. Und diese Einbuße wird eintreten dank den höheren Zöllen, die Deutschland verhängen wird als Antwort auf unsere Zollserhöhungen für deutsche Waren.

Von den anderen verbündeten Staaten führt Frankreich überhaupt wenig fremdes Getreide ein. Auch Italien fällt wenig ins Gewicht. Allerdings behaupten einige Optimisten, Deutschland könne unser Getreide nicht entbehren; Deutschland sei auf unsere landwirtschaftlichen Produkte angewiesen, daß es gegen unsere Maßnahmen nichts unternehmen werde. Dagegen liegen aber die Erfahrungen aus dem Weltkrieg mit Deutschland vor, dessen Verlauf gegen die Behauptungen spricht.

Diese sachliche Argumentation zeigt, daß die Verwirklichung des Wirtschaftskrieges so leicht nicht durchzuführen ist, wie manche Kreise es denken.

Der Stadtrat von Manchester mit dem Kriegsknall.

Frauen stehen so gut wie Männer unter den Kriegsgesetzen. Wird irgend eine Verordnung von ihnen außer acht gelassen, so zieht man sie zur Verantwortung und läßt sie die Strenge des Gesetzes fühlen. In Bezug auf die Unterwerfung unter das Gesetz und auf die Rechtsprechung war so von jeher vollkommene „Gleichberechtigung“ von Mann und Frau vorhanden. Es ist allgemein bekannt, daß unter dem Belagerungsstand in Deutschland sowohl wie in Frankreich Frauen verhaftet worden sind. Von England hatte man bisher nichts Derartiges gehört, aber jetzt hat auch England seinen „Fall“, wenn auch keine Verhaftung.

Es kommt von dort die Meldung, daß man zwar nicht gerichtlich, aber halb disziplinarisch gegen eine angefehene Frau aus dem Bürgerturn vorgegangen ist. Miß Mhston, Stadtrat in Manchester, der erste weibliche Stadtrat in England überhaupt, wurde auf Antrag des Stadtrats Swoles mit 62 gegen 37 Stimmen aus der Subkommission für Wahlen ausgestoßen.

Was war ihr Verbrechen? — Sie hatte am 12. Dezember in einer öffentlichen Versammlung zu Manchester eine Rede gehalten, die Herr Swoles und seine Gefinnungsfreunde als unloyal und pro-deutsch bezeichneten. Miß Mhston verteidigte sich gegen diesen Vorwurf. Sie habe für das Recht der freien Rede gesprochen, das sie stets nach Kräften verteidigen werde. Ihre Rede sei nicht pro-deutsch gewesen, sie habe überhaupt nichts mit dem Krieg zu tun gehabt, sondern sie habe sich mit den Friedensbedingungen beschäftigt. Die Anklagen, die sie vorgebracht habe, seien auch von Sir Edward Grey und Lord Courtney von Vennith diskutiert worden, es sei also wohl kaum anzunehmen, daß es unpatriotische Ansichten waren. „Man hat mir vorgeworfen, daß ich keine Opfer für das Vaterland brächte. Ich kann Ihnen mitteilen, daß jeder im Wehrpflichtalter stehende Mann in meiner Familie draußen an der Front ist. Ich selbst kam nicht hinaus. Ich bin beinahe 60 Jahre, sonst würde ich als Pflegerin nach Serbien gegangen sein. . . . Ich weise jeden Angriff auf meinen Charakter als Patriotin zurück.“

Trotzdem fanden sich 62 Mitglieder des Stadtrats von Manchester, die als Strafe den Ausschluß Miß Mhstons aus dem Wahlkomitee verhängten. Herr Swoles hatte sogar den Ausschluß aus im ganzen drei Kommissionen beantragt.

Es gibt eben auch in England Leute, die eine Kritik an den Einrichtungen und der Politik des eigenen Landes nicht vertragen können. Am meisten hatte sie natürlich das freiwillige Auftreten Councillor Mhstons gegen die Verweigerung der Stadthalle für Versammlungen der Vereinigung für demokratische Kontrolle, der Bruderschaft der Verbesserung, der Bruderschaft der Dienstleistungsweigerung und der Unabhängigen Arbeiterpartei geirrt. Miß Mhston hatte beantragt, diese Entscheidung zurückzuziehen, aber ihr Antrag war mit 79 gegen 14 Stimmen abgelehnt worden.

Die Presse hat sich sehr ausgiebig mit der Angelegenheit beschäftigt. In Zufschriften an die Redaktionen wurde bedauert, daß sich eine Mehrheit für einen solchen Beschluß gegen eine Frau finden konnte, die mehr auf dem Gebiete der Erziehung, der Armenpflege und der Fürsorge für hilfsbedürftige Kriegerfamilien geleistet habe, als die ihr feindlichen

auffange, deren Weib unheimlich aus dem dunklen Gesicht blüht — da ist alles bereits wieder in Nacht und Nebel entschwinden.

Ein Erinnern überkommt mich — unklar erst und verworren. Irgendeine Ähnlichkeit ist in diesem Gesicht, die mich nicht losläßt . . . Und plötzlich weiß ich es: Bambo Jambrillo!

Und mit einem Schlage sind Erinnerungen aus meiner frühesten Kindheit in mir noch geworden, die mehr als dreißig Jahre hinter mir liegen.

Deutlich sehe ich ihn wieder vor mir: das brutale Gesicht, das Leopardenfell auf den nackten Schultern, Speer und Keule in den Händen . . .

Es war auf dem Jahrmarkte. Ich war ein Bube von kaum acht Jahren. Der Markt mit seinen bunten, kreisenden Farben, der durcheinandertogenden, sich gegenseitig niederdrückenden Muff, dem Gedränge lachender, nachsender Menschen, den lärmenden Ausrufen vor den Schaubuden, den Trübs der Taschenspieler und Neugierigen, die an allen Ecken und Wänden fliegenden Stände aufgeschlagen hatten, wirkte auf mich wie ein zur Wirklichkeit gewordenen Wunder aus Tausendundeiner Nacht.

„Alida, die Wundertänzerin“, die Dame ohne Unterleib, die größte Illusion des Jahrmarkts, „das fliegende Wunder am Tropf“, die Tierbuden, die Wankeltänzer mit ihren Schauerballaden und Wandbildern, auf denen ein riesiger Zeigefinger das gefungene Lied gefühlvoll beleuchtete — man mußte kaum, wohin man zuerst blicken sollte bei der unerlässlichen Fülle an Seheenswerten, Rechtsniedergewesenem.

Aber das Abenteuerlichste, Schauerlichste barg die Bude des „Bambo Jambrillo“. Das Wort stand mit Riesenschrift auf Leinwand gemalt, es las: nein, brüllte einem förmlich entgegen: Bambo Jambrillo!

In der Bude hauchte er, der furchtbare, zähnefletschende, fettentrassende, Kaninchen und Hühner verschlingende Bambo Jambrillo, der in der unermüdblich neu beginnenden Vorstellung „in seiner ganzen afrikanischen Wildheit“ einem staunenden Publikum vorgeführt wurde — angehen mit dem „Kriegerischen Schmutz seiner Fäuste“, in den „finsternen Urwäldern seiner Heimat eingetaucht“ und „hier zum ersten Male zur Schau gestellt“, „keine Illusion“, „keine Täuschung“, „keine Dekoration“, nein, „ein wirklicher, lebendiger Urein-

Seuilleton.

Bambo Jambrillo.

Von Wilhelm Schatzelmann.

Es war ein windiger, regnerischer Herbstabend. Die kleine, weitverlassene Station, auf der ich durch die Lücke des Jagtplans und meine Sorglosigkeit zwei Stunden festgehalten wurde, lag bereits in den Schatten einer trostlosen Dämmerung, in der die wenigen Signallaternen, die der Wärter eben aufzog, als einzige Sterne erglänzten.

Ich hatte den festen Voratz, die unfreiwillige Ruhe, zu der ich verurteilt war, mit Gleichmut und Würde zu ertragen, glaubte aber nach einer guten halben Stunde alle Stufen innerer Sammlung und Konzentration durchgekostet zu haben, und wäre herzlich gern einerschlafen gewesen, wenn ich in den nächsten fünf Minuten meine Fahrt hätte fortsetzen können.

Die Luft war feucht und kalt, und fröstelnd betrat ich den kleinen Barterraum, der, von einer trüblich brennenden Lampe erleuchtet, mich mit gährender Langeweile empfing. Eine gelbgrüne Bank, ein schmutziger Fußboden, große, gelbe Fahrpläne und Verkehrsbestimmungen als greifhafter Schmutz an den Wänden bildeten die einzige Ausstattung.

Fahrpläne sind notwendige, läbliche und durchaus zu respektierende Erzeugnisse der Druckerkunst, aber sie sind eine schreckliche Unterhaltung für einen Fahrgast, der länger als zwei Stunden auf seinen Zug warten soll. Die besten Verbindungen der Anschlußstrecke Besenbrück-Klingelheim interessierten mich ebensowenig wie die läbliche Bekanntmachung, daß gefundene Gegenstände am Fahrkartenschalter abgegeben seien, und die höfliche Aufforderung, nicht auf den Fußboden zu laufen, vermochte mich ebensowenig zu fesseln.

Ich bin, wenigstens theoretisch, fest überzeugt, daß man einer ungemütlichen Woge am besten Herr wird, wenn man sie mit der Geistesfreiheit eines Gemütes trägt, das auf jeden Widerspruch lächelnd verzichtet. Ich machte also einen neuen Versuch, mich entsprechend einzustellen und überredete mich von neuem, daß die Gelegenheiten, eine ungehörte Stunde zu innerer Sammlung gefunden zu haben, einfach köstlich sei,